

sagen, die angelsächsische Schrift zeichne sich vor der irischen im allgemeinen durch grössere Rundung und durch freiere Behandlung der Buchstaben aus. Die Rundschrift kam, wie in Irland, auch in England im IX. Jahrhundert ausser Gebrauch. Die Spitzschrift erhielt sich in ihrer alten Form bis in das X. Jahrhundert. Dann erlitt sie infolge des Einflusses der karolingischen Minuskel und infolge einer Reform der Schrift, die wieder alte Buchstaben der Rundschrift zu Ehren brachte, eine grosse Umwandlung: sie wurde runder, breiter, und erhielt dickere, kräftigere Striche (Taf. 71a). Schon bald nach der Mitte des X. Jahrhunderts begann man für lateinische Texte auch die karolingische Minuskel zu verwenden; die nationale Schrift blieb jedoch noch lange im Gebrauch für englische Texte; erst nach der Eroberung Englands durch die Normannen (1066) verschwand sie bald auch aus diesen.

Irische Missionäre verbreiteten die Schrift ihrer Heimat auch auf dem Festlande. Die Klöster, die sie gründeten, wurden bekanntlich Mittelpunkte der Kunst und Wissenschaft, in denen eifrig alte Handschriften gesammelt und kopiert wurden. Daher finden sich in den Bibliotheken des Festlandes noch heute sovieler Kodices, die von irischen Händen herrühren. Berühmte Stätten ihres Wirkens waren unter anderem Luxeuil in der Franche-Comté in Frankreich, St. Gallen in der Schweiz, Bobbio bei Piacenza in Italien, Würzburg in Deutschland. Wie nicht anders zu erwarten war, wurden jedoch die irischen Mönche und ihre Schüler in ihrer Schreibweise allmählich von der Schrift des Landes, in dem sie lebten, beeinflusst. So entstanden Mischschriften, die einerseits die Hand irischer Schreiber, aber andererseits die neue Heimat verraten, in der die Schreiber lebten (Taf. 27a, b. 57a. 65).

Im VII. und VIII. Jahrhundert kamen auch Missionäre aus England auf den Kontinent: der hl. Willibrord, der hl. Bonifatius und andere, und auch diese brachten die Schrift ihrer Heimat mit und lehrten sie in den von ihnen gegründeten Klöstern. Beispiele dieser angelsächsischen Schrift des Festlandes besitzen wir hauptsächlich aus der Fuldaer Schreibschule (Taf. 54).

Man kann daher vier Gruppen irisch-angelsächsischer Handschriften unterscheiden:

1. irische Handschriften aus Irland;
2. angelsächsische Handschriften aus England;
3. irische Handschriften, die auf dem Festlande geschrieben sind;
4. angelsächsische Handschriften, die auf dem Festlande geschrieben sind.

Im frühen Mittelalter nannte man die irisch-angelsächsische Schrift auf dem Kontinent *scriptura scottica*, weil die Iren *Scotti* hiessen (daher noch heute einige Kirchen deutscher Städte „Schottenkirchen“ genannt werden). Mabillon nannte sie *scriptura saxonica* (von den Angelsachsen). In dem Namen irisch-angelsächsische Schrift kommen sowohl die Iren wie die Angelsachsen zu ihrem Recht. L. Traube nennt sie, im Gegensatz zur Schrift des Kontinents, insulare Schrift. Die Iren selbst scheinen ihre Buchstaben, im Gegensatz zu anderen Buchstaben, *litterae tunsae* genannt zu haben (Traube, *Perrona Scottorum*, in *Sitzungsberichte der Akademie zu München*, Jahrgang 1900, München 1901, S. 470. 533).

Die Rundschrift (Taf. 30. 31) wurde hauptsächlich für liturgische Bücher und für die hl. Schrift verwendet. Sie hat grosse, breite Halbuncialbuchstaben, mit kleinen Ober- und Unterlängen. Besonders charakteristisch sind darin der Buchstabe *r*, mit seinem weit herabhängenden Schulterstrich, und die Buchstaben *b* und *l*, die unten eine weite Ausbuchtung nach links haben. *a* und *g* haben halbunciale Form. Die Oberlängen haben in der Regel oben eine dreieckförmige Verdickung. Eine ähnliche Verdickung oder einen einfachen Ansatz haben auch die geraden Striche vieler kurzer Buchstaben, z. B. die von *i* und *u*. Gewisse Buchstaben, wie *d*, *e*, *n*, *r*, und besonders *s*, haben häufig Uncialform. Im Vergleich zu der Halbunciale des Kontinents hat diese Rundschrift (besonders die irische) mehr eckige Formen.

Die Spitzschrift (Taf. 32. 54) ist nur eine Modifikation der Rundschrift. Ihre Buchstaben sind mehr lang als breit, sie sind meistens kleiner und stehen enger zusammen als die der Rundschrift, und die Unterlängen laufen in feine Spitzen aus. Sie bevorzugt überhaupt spitze,

eckige Formen. Besonders charakteristisch sind in der Spitzschrift die Buchstaben *a*, *f*, *g*, *r*, *s*. Die Oberlängen haben, wie in der Rundschrift, gewöhnlich eine dreieckförmige Verzierung. Einige Buchstaben haben zuweilen Uncialform; besonders häufig trifft man rundes *s*. Die Spitzschrift ging offenbar aus dem Bedürfnis nach einfacheren, flüchtigeren Buchstaben hervor, die man eiliger und mit mehr Raum- und Kostenersparnis schreiben konnte als die Rundschrift. Sie war daher vorzüglich Geschäftsschrift, ähnlich wie die Kursive des Kontinents, und sie wurde in der Regel für Urkunden verwendet. Sie wurde im IX. Jahrhundert aber auch allgemein als Buchschrift adoptiert. In den Büchern ist sie gewöhnlich regelmässiger und sorgfältiger geschrieben als in den Urkunden.

Es gibt auch Handschriften, die eine mittlere Form der Schrift zeigen: ihre Buchstaben sind einerseits nicht so rund und breit wie die der Rundschrift und andererseits nicht so spitz und eng zusammengedrängt wie die der Spitzschrift (Taf. 50b, 2. Spalte).

Einzelne Buchstaben.

*a* hat in der Rundschrift meistens die halbunciale Form: der linke Bogen gleicht oft einem *c* oder einem *o*. In der Spitzschrift läuft der Bogen oben meistens spitz zu: die Form dieses *a* nähert sich der Form des *a* unserer heutigen lateinischen Kurrentschrift. In späterer Zeit wird der Bogen unten gebrochen; dadurch erhält *a* eine fast dreieckige Gestalt.

*b* und *l* haben gewöhnlich unten eine starke Ausbuchtung nach links.

*d* hat sowohl die runde, aus der Unciale stammende, wie die gerade, aus der Halbunciale stammende Form, häufiger jedoch die runde. Dies ist auffallend, da ja die Schrift im allgemeinen aus der Halbunciale stammt.

*e* ist in der Ligatur bedeutend höher als die kurzen Buchstaben. Nach dem Jahr 1000 wird jedoch das hohe *e* selten (Taf. 71a).

*f* hat gewöhnlich Unterlänge und sein Mittelstrich liegt meistens auf der Grundlinie; doch öfters geht *f* auch über die obere Mittellinie hinaus. Sein Hauptstrich hat oben vorn einen Ansatz; dieser ist in der Spitzschrift oft so gross und reicht so weit herab, dass *f* gespalten erscheint; oben rechts endet *f* in der Regel in einem kleinen, runden Bogen, dessen Ende verdickt ist.

Der Kopf von *g* besteht aus einem geraden oder geschlängelten Querstrich. *g* hat also die Form der Halbunciale.

Majuskel-*N* hat einen fast wagerechten Mittelstrich.

Der Bogen von *p* ist unten sehr häufig offen und endet in einem Punkt, besonders in älterer Zeit.

Der Schulterstrich von *r* fällt so weit herab, dass *r* leicht mit *n* zu verwechseln ist; doch sein Schulterstrich macht unten eine starke Biegung nach rechts, während der Endstrich von *n* gerade verläuft. In vielen Handschriften ist die Unterscheidung dadurch erleichtert, dass der Schulterstrich des *r* nicht ganz bis zur Grundlinie herabgeht, oder dass der Hauptschaft unter die Grundlinie verlängert ist. In der Spitzschrift hat der Hauptschaft in der Regel Unterlänge und endet in einer feinen Spitze, ähnlich wie *s*.

Langes *s* hat vorn gewöhnlich einen starken Ansatz; dieser ist in der Spitzschrift häufig so gross und reicht so weit herab, dass *s* gespalten erscheint, ähnlich wie *f*. *s* hat in der Spitzschrift Unterlänge und oft auch Oberlänge, und es endet unten in einer feinen Spitze. Es ist in vielen Handschriften leicht mit *r* zu verwechseln, doch sein oberer Endbogen schaut, wie in der römischen Kursive, nach unten, während der Schulterstrich von *r* mit einer Wendung nach oben schliesst. In vielen Handschriften trifft man häufig rundes Majuskel-*s*.

Der Hauptstrich von *t* hat, wie in der Halbunciale, gewöhnlich eine Ausbuchtung nach links, ehe er nach rechts umbiegt. Der Querstrich ist oft geschlängelt und zum Schluss nach oben gewandt.

*u* ist häufig in kleiner Form übergeschrieben (Taf. 26a, Spalte I, Zeile 11; Taf. 26b, 14).

Das in englischen Texten viel gebrauchte *y* hat mannigfaltige Formen.

Die Runen des angelsächsischen Alphabets. Ausser den Buchstaben des lateinischen Alphabets hatten die Engländer noch drei Buchstaben, welche zur Bezeichnung der Laute dienten, die sie heute durch *th* und *w* wiedergeben; sie nahmen dieselben später auch mit